

Entlang der Oder und der Neiße fallen Reisenden, die die Landschaft zwischen den Orten genau betrachten, Zeichen dafür auf, dass es sich um eine Landesgrenze handelt. In regelmäßigen Abständen tauchen beispielsweise an den Ufern Grenzpfiler auf, schwarz-rot-gelbe auf deutscher und rot-weiße auf polnischer Seite. Die deutsch-polnische Grenze entlang von Oder und Neiße ist eine relativ junge Grenze, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg gezogen wurde. Damit sind auch Grenzstädte entstanden, die nun – nach der EU-Erweiterung – (wieder) als »Doppelstädte«, »Zwillingsstädte« bzw. »Twin Towns« wahrgenommen werden. Wenn ich davon ausgehe, dass Menschen, indem sie interagieren, beständig Grenzen ziehen und Bedeutungen produzieren, stellt sich die Frage, in welcher Weise die reale und nun durchlässig gewordene Grenze dabei zum Mitspieler wird. Untersuchen möchte ich das in den Ortschaften Görlitz/Zgorzelec und Frankfurt (Oder)/Ślubice als Start- und Endpunkt unserer Exkursion. Lässt sich die Forschungssituation auf eine Formel bringen? Die Städte und die Grenze bilden die Konstanten, die Menschen in den Städten auf beiden Seiten der Grenze eine unbeständige Variable. Görlitz/Zgorzelec bzw. Frankfurt (Oder)/Ślubice wären als Flächen zu schaffieren, die von der Oder-Neiße-Achse durchschnitten werden. Wegen des veränderlichen Faktors Mensch geht die Wahrscheinlichkeit gegen Null, dass die Grenze sich als Spiegelachse erweist. Damit endet die sozialgeometrische Reflexion auch schon. Die formelhaften Sätze sind wahrscheinlich am ehesten als Spöttelei oder von außen aufgelegte Schablone zu verstehen. Sie leiten sich gleichwohl aus Begegnungen, Erlebnissen und Überlegungen vor Ort her. In ihr drücken sich die Zweideutigkeit, ein gewisser Abstand zum Untersuchungsgegenstand und Schablonenhaftigkeit aus, die mitunter Reisebetrachtungen charakterisieren. Es sind damit Bezugspunkte angedeutet, die mir dazu dienen, den gedanklichen Zusammenhang für die Auswertung dessen herzustellen, was ich in den oben genannten Orten gesehen und erfahren habe:

- Die Distanz, die ich als Beobachtende zur Forschungssituation einnehme und die sich in der Formulierung der Ergebnisse ausdrückt.
- Die Wechselbeziehung zwischen dem Außenblick auf die Grenzstädte und dem Selbstverständnis ihrer Bewohner\_innen.
- Eine allseitige Neigung, bei Fremd- und Selbstdarstellungen mehr oder weniger reflektiert in Schemata zu verfallen – und eine gelegentliche Brüchigkeit gewohnter Schemata bzw. ironische Momente.

Es geht mir darum, die Erfahrungen aus der konkreten Forschungssituation in theoretische Überlegungen zu übersetzen und auf die Begriffe »Repräsentation« und »Paradox« hinzuführen. Unterdessen ist vor allem ein Problem Thema: Zur Interaktion in der Forschungssituation gehören die Schritte, welche die Forschenden zur distanzierten Beobachtung führen sollen. Eine theoretisierende Betrachtung nehmen allerdings nicht allein die Forschenden gegenüber den »Erforschten« ein, bzw. es ist in der Interaktionssituation der Begegnung kaum eindeutig festzulegen, wer gerade forscht und wer gerade erforscht wird.

Seit der Konferenz von Potsdam 1945 verläuft die Grenze zwischen Deutschland und Polen durch die Städte Görlitz/Ślubice und Frankfurt (Oder)/Zgorzelec. Infolge der Teilung entstanden sowohl auf polnischer als auch auf deutscher Seite eigene Stadtverwaltungen und die Gebiete westlich und östlich der Neiße und der Oder entwickelten sich fortan zwangsläufig weitgehend unabhängig voneinander. Doch obwohl die Grenze bis 1956 und nochmals ab 1980 nahezu undurchlässig war, konnten die Kommunen nicht vollständig auf gegenseitige Kooperationen verzichten, zum Beispiel, was die Wasser-, Strom- und Gasversorgungssysteme betraf oder auch den Katastrophen- und insbesondere den Hochwasserschutz. Unter anderem deswegen besteht ein gesteigertes Interesse an den »geteilten Städten«, etwa seitens der Politikwissenschaft, die die kommunale Selbstorganisation unter Zuhilfenahme von so genannten Governance-Konzepten erforscht, um auf der Mikroebene Erkenntnisse über die Gemeinschaftspolitik der Europäischen Union zu gewinnen.<sup>1</sup> So wurden beispielsweise im Rahmen von Programmen wie dem »Town Twinning« der Europäischen Kommission die über Jahrzehnte entstandenen Eigenarten im Verhältnis zwischen Görlitz und Ślubice oder Frankfurt (Oder) und Zgorzelec untersucht und wurde der Frage nachgegangen, ob sich die Situation der Grenzstädte auf die umfassendere ökonomische und politische Lage Europas übertragen lässt. Die Grenzstädte gerieten auf diese Weise in den Ruf, »Laboratorien« der europäischen Integration zu sein.<sup>2</sup> Die Entwicklung der historisch belasteten diplomatischen und politisch-programmatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen wird mitunter als Gradmesser für die Einigkeit Europas behandelt. Zum Teil steht

<sup>1</sup> Vgl. *Bernhard Köhle*: »Town Twinning«, »Jumelage«, »Kommunale Partnerschaften«. Krems 2005, S. 4f.; [www.rm-austria.at/wartung/uploadmanager/dateiupload/Kommunale%20Partnerschaften%20700%20Jahre%20Krems.pdf](http://www.rm-austria.at/wartung/uploadmanager/dateiupload/Kommunale%20Partnerschaften%20700%20Jahre%20Krems.pdf) [12.10.08].

<sup>2</sup> Vgl. *Dagmara Jajeśniak-Quas/Katarzyna Stokłosa*: *Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) – Ślubice, Guben – Gubin und Görlitz – Zgorzelec 1945-1995*, Berlin 2000.

deutlich die Erwartung im Raum, dass sich der Status deutsch-polnischer Beziehungen in den Grenzstädten widerspiegelt. Insbesondere anlässlich von Ereignissen wie dem EU-Beitritt oder der Aufnahme Polens in das Schengen-Abkommen, zur Öffnung der vormaligen EU-Außengrenze also, rückten die internationalen Medien die deutsch-polnischen Grenzstädte vorübergehend ins öffentliche Aufmerksamkeitszentrum.

Auch für kleinere Anlässe bieten diese Städte offenbar mit ihrem Flair symbolischer Orte den gewünschten Rahmen. Die Endstation unserer Radtour war beispielsweise gerade von der »Green Summer University« der europäischen Grünen in Frankfurt (Oder)/Ślubice in Beschlag genommen, so dass wir uns weder auf deutscher noch auf polnischer Seite Betten in der Stadt beschaffen konnten: Alle Übernachtungsmöglichkeiten waren, so die Auskunft der Tourismuszentrale, für die erwarteten 800 Gäste aus 43 Ländern reserviert. Die Episode weist darauf hin, dass die Aufmerksamkeit, die den Grenzstädten zuteil wird, für diese auch ökonomisch wichtig ist. Wiederkehrende Verdienstmöglichkeiten sensibilisieren die Beteiligten in den betroffenen Städten dafür, welches Bild von der Stadt nach außen getragen wird bzw. werden soll. Diesem Außenbild wird demnach eine Chance auf eine Besserung der Lebensumstände beigemessen, die ihm wahrscheinlich auch innewohnt. Diesen Eindruck gewann ich zumindest während eines geführten Stadtrundgangs durch Görlitz/Zgorzelec und während eines Gesprächs über Frankfurt (Oder)/Ślubice mit dem ortsansässigen Künstler Michael Kurzweily, der sich zunächst auch als Stadtführer präsentierte. Ich rekapituliere diese Begegnungen im Folgenden daraufhin, welchen Umgang mit der deutsch-polnischen Grenze die Menschen, mit denen wir zusammenkamen, deutlich machten.

Beide Treffen begannen wie musterhafte Stadtführungen im Stadtzentrum mit der Begrüßung, Vorstellung und Einführung durch die Stadtführerin bzw. den Stadtführer. In Görlitz hielten der Beginn und der weitere Verlauf keine Überraschung bereit. Es handelte sich um einen gebuchten und bezahlten Rundgang aus dem Standardprogramm des örtlichen Tourismusverbandes. In Frankfurt (Oder) hatten wir ohne viele Vorgaben mit dem Künstler Michael Kurzweily ein Treffen unter freiem Himmel vereinbart. Der Gesprächsverlauf nahm mehrere unerwartete Wendungen. Sowohl die Stadtführerin aus Görlitz als auch Herr Kurzweily erzählten auch ein wenig über ihren persönlichen Hintergrund.

Die Fremdenführerin war vermutlich, ähnlich wie wir Studierende, Ende zwanzig. Sie erzählte, sie sei eigentlich »im schönsten Beruf der Welt« tätig – nämlich als Mutter. Die Anstellung als Gästeführerin sei von Fortbildungen und der Saison abhängig und bilde für sie ein willkommenes Zubrot.<sup>3</sup> Auf die Frage, inwiefern die von uns gebuchte Stadtführung »Europastadt Görlitz« sich von den anderen Rundgängen im Angebot unterscheide, hieß es, der Schwerpunkt des Kommentars verschiebe sich, die Stationen entlang der Sehenswürdigkeiten blieben jedoch gleich. Die Stadtführerin gebrauchte, ungewollt komisch, selbst bei geschichtlichen Ausführungen über Görlitz die erste Person Plural: Uns wurde Anfang des 14. Jahrhunderts das Stadtrecht verliehen, wir wurden preußisch, wir haben angebaut, wir Görlitzer sind bekanntlich schlaue Sturköpfe. Häufig ließ sie die Gruppe anhalten, um etwa den »Dicken Turm«, das historische Kaufhaus, den so genannten Flüsterbogen und anderes mehr zu präsentieren. Es gehörte wohl zum Szenario der offiziellen Stadtführung, dass die Stadtführerin auch ihre Verbundenheit mit Görlitz zur Schau stellte, um andere einzuladen, es ihr gleichzutun. Dies trifft in erster Linie für den Rundgang auf der deutschen Uferseite zu. Auf polnischer Seite, in Zgorzelec also, machten wir seltener Station. Sobald wir über die Brücke waren, wies die Stadtführerin darauf hin, wann wir Zigaretten kaufen könnten. Im weiteren Kommentar zum Rundgang fiel sie in die dritte Person Plural: Hier sind sie fast alle katholisch, die deutschen Kaiserstatuen haben sie zum Straßenbau benutzt, in Sachen Stadterneuerung bringen sie keine langfristige Planung zuwege, aber die Vorgärten bepflanzen sie sehr schön.

Zugegeben, diese Darstellung ist zulasten der Stadtführerin zugespitzt. Aber tatsächlich nutzte sie, um die Unterscheidung zwischen ›uns‹ und ›den Anderen‹ herauszustellen, bei dem Rundgang zwischen Görlitz und Zgorzelec auffallend oft diese kommunikative Konstruktion. Dass sich eine trennende Sprechpraxis in der Grenzstadt herausstellen lässt, ist nicht weiter überraschend: »The essence of a border ist to separate the ›self‹ from the ›other.‹<sup>4</sup> Es war indessen schwierig auszumachen, inwiefern die Stadtführerin unsere

<sup>3</sup> In Deutschland gibt es kein gesetzliches Berufsbild »Fremdenführer\_in«. Es sind faktisch eher Alteingesessene als Außenstehende, die die Aufgabe übernehmen, Besucher und Besucherinnen gegen Bezahlung herumzuführen, auch wenn sie hierzu offiziell kein Vorrecht genießen. Ortsansässigen das Gewerbe der Fremdenführer\_in vorzubehalten widerspricht laut EuGH, Urteil vom 26.02.1991, Rs. C-154/89, Slg. 1991, I-659 (Kommission der EG / Frankreich) dem Prinzip des freien Dienstleistungsverkehrs und dem Diskriminierungsverbot. Vgl. *Karl Riesenhuber*: System und Prinzipien des Europäischen Vertragsrechts, Berlin 2003, S. 353.

<sup>4</sup> *David Newmann*: On Borders and Power: A Theoretical Framework. In: *Journal of Borderlands Studies*, 18, Heft 1 (2003), S. 13-25, hier S. 14.

Exkursionsgruppe zu dem jeweiligen ›Wir‹ zählte oder zu ›den Anderen‹. In Görlitz waren wir deutlich ›die Anderen‹, die von Außen kamen, um sich die Stadt präsentieren zu lassen. Gegenüber der polnischen Bevölkerung in Zgorzelec bezog uns die Stadtführerin aber eher in das ›Wir‹ ein. Dass wir uns als Exkursionsgruppe der Problematik untereinander gewahr wurden, war bereits während der Stadtführung erkennbar. Wissende, teils belustigte Blickwechsel kamen zustande, die zwischen den Exkursionsteilnehmer\_innen an der Stadtführerin vorbei gingen, von ihr jedoch vermutlich nicht unbemerkt blieben. Die Rolle der Stadtführerin und ihre durchsichtige Art, von ›uns‹ und ›ihnen‹ zu sprechen, wurden später von uns mehrmals besprochen. Dagegen war unsere eigene ironische Betrachtungsweise der Stadtführerinnenrolle, die wohl ihrerseits trennend wirkte, weniger Thema der Diskussion. Falls die Stadtführerin sich gegen die Gruppe isoliert fühlte, konnte sie es ja sich selbst zuschreiben und der Art, wie sie ihre Rolle ausfüllte, könnte man zur Rechtfertigung meinen.

Die Lage während des Gesprächs mit Michael Kurzweily in Frankfurt (Oder)/Ślubice entwickelte sich unklarer und lässt sich kaum abschließend einschätzen. Der Künstler lebt und arbeitet in Frankfurt (Oder), verbrachte aber auch mehrere Jahre in Polen. Wir trafen uns auf dem Platz vor dem Museum »Junge Kunst«. Kurzweily baute sich in schwarzem Anzug und roter Krawatte vor uns auf. Er kündigte an, uns durch das 1999 gegründete Ślubfurt<sup>5</sup> führen zu wollen, eine der jüngsten Städte überhaupt, die auf deutschem und polnischem Territorium liege. Eine solche Führung dauere für gewöhnlich vier bis fünf Stunden, er habe sich aber darauf eingestellt, sich unseren Bedürfnissen und dem engeren Zeitfenster anzupassen. Noch auf dem Platz begann Kurzweily, von Ślubfurt zu erzählen, präsentierte und erläuterte uns das Stadtwappen, das einen Hahn zeigt, der auf einem Ei steht. Wer immer sich als Ślubfurter Bürger fühle, könne ein solcher werden und einen Ślubfurter Personalausweis beantragen. Kurzweily reichte seinen eigenen exemplarisch herum und unterhielt sich zwischendurch kurz mit einem befreundeten Ślubfurter Paar samt Kind, das sich eine Weile zu uns gestellt hatte. Dann erst forderte er unsere Gruppe zum Weitergehen auf. Es ging durch ein sonn-täglich unbelebtes Einkaufszentrum zu einem kleinen Platz. Dort setzten wir

---

<sup>5</sup> Es handelt sich um ein über Jahre ausgearbeitetes Projekt, das hier leider nur in aller Kürze anhand meiner vor Ort und im Gespräch gewonnenen Eindrücke abgehandelt werden kann. Über Ślubfurt empfehle ich ausführlicher im Internet nachzulesen: [www.slubfurt.net/d\\_start.html](http://www.slubfurt.net/d_start.html) [12.10.08].

uns um und auf ein Stück Mauer, das sich als Teilrealisierung der 50 Zentimeter hohen Stadtmauer Ślubfurts erwies. Ein weiterer Abschnitt befindet sich auf polnischer Seite. Die Stadtmauer sollte die Außengrenze Ślubfurts markieren. Kurzwelly ging auf die Baugeschichte der Mauerabschnitte und die Schwierigkeiten der Genehmigungsverfahren in Deutschland und Polen ein. Er führte aus, dass die Ślubfurter\_innen zur Identifikation mit der Stadt über die Landesgrenze hinweg einen Container brauchen, d. h. ein unterscheidbares Innen und Außen. Also sei die Grenze kreisrund mit dem Zirkel in die bestehende Landkarte eingezogen worden; Kurzwelly selbst verglich das Verfahren mit dem Hitler-Stalin-Pakt.

Erst nachdem der Künstler gelüftet hatte, dass Ślubfurt im Grunde eine Fiktion ist, darüber mit uns diskutiert und sich etwas plötzlich verabschiedet hatte, bewegten wir uns wieder von der Mauer fort. Zuvor ging Kurzwelly auf seine Motivation zum Projekt Ślubfurt und weitere Kunstprojekte ein, die alle einem Appell gehorchen: »die konstruktion von wirklichkeiten, die konstruktion von identitäten, die dekonstruktion von wirklichkeiten, die dekonstruktion von identitäten.«<sup>6</sup> Die Nachfragen und Kommentare aus der Gruppe zu Kurzwellys Absichten waren kritischer und theoretischer Art, was z. B. die angedeuteten Identifikationsmodelle betraf. Es deutete sich allgemein Zurückhaltung an, das Spiel der Realitätskonstruktion mitzumachen. Ich denke, es herrschte Unsicherheit darüber, an welchen Stellen der Interaktion der Ernst und wo die Ironie das bestimmende Moment war. Vermutlich ist solche Verunsicherung Teil und Intention des künstlerischen Konzepts.<sup>7</sup>

Für die Gegenüberstellung mit der offiziellen Stadtführung, die die Exkursionsgruppe in Görlitz/Zgorzelec erhielt, ist die künstlerische Persiflage des Tourismus- und Stadtmarketings einer Grenzstadt interessant. Auf der Internetseite ist ein Interview mit Kinga Lebus eingestellt, Leiterin des Büros für Stadtmarketing in Ślubfurt, die sich zuversichtlich gibt, keine »Brückensymbolik« mehr zu brauchen: »Wenn das Produkt stimmt, braucht es keine Symbolik. Ślubfurt stimmt, Ślubfurt ist eine Marke, die weit über die Oderregion

<sup>6</sup> Homepage Michael Kurzwellys; [www.arttrans.de/mky/mky/de/d\\_index.htm](http://www.arttrans.de/mky/mky/de/d_index.htm) [12.10.08].

<sup>7</sup> Dafür spricht auch ein weiteres Projekt Michael Kurzwellys, das »institut für weisse zone forschung«: »Die aufgabe des institutes für weisse zone forschung besteht vor allem in einer besonderen art des krisenmanagements. Krisen bergen enorme kreativitätspotenziale, die motor für die entwicklung überraschend neuer blickwinkel sein können. Während andere versuchen, krisen zu bewältigen, sehen wir unsere aufgabe darin, krisen zu erzeugen.«; [www.raumumordnung.net/artpp/de/kurzwelly.htm](http://www.raumumordnung.net/artpp/de/kurzwelly.htm); [www.arttrans.de/iwff/](http://www.arttrans.de/iwff/) [12.10.08].

hinaus bekannt ist.«<sup>8</sup> Auf die Frage der »Slubfurt Tourist Information«, ob denn auch Touristen kämen, erwidert sie: »Sie stellen Fragen. Natürlich. Wir sind der Mittelpunkt Europas.«<sup>9</sup> Hier findet sich die oben angesprochene Ahnung ironisch verarbeitet wieder, dass die erhöhte Aufmerksamkeit von außen den deutsch-polnischen Grenzstädten das Flair symbolischer Orte verleiht und dies den wirtschaftlichen Interessen vor Ort entgegenkommt.

Die Görlitzer Stadtführung verzichtete hingegen weitgehend auf »Brückensymbolik«. Dies ist eventuell der Geruhsamkeit eines von öffentlicher Stelle organisierten Angebots geschuldet. Das privatwirtschaftlich organisierte Görlitzer Tourismusunternehmen »i-vent«, ein Parallelunternehmen zur Tourismusorganisation »Europastadt GörlitzZgorzelec GmbH«, bei der wir gebucht hatten, formuliert offensiv ein Leitbild, das allerdings auch unsere Stadtführerin – intuitiv oder geschult – zu vertreten wusste:

»Wir bekennen, daß wir der wunderbaren Stadt Görlitz mit ihrem einmaligen Erscheinungsbild aus einem geschlossenen mittelalterlichen Stadtkern und den ausgedehnten Gründerzeit- und Jugendstilquartieren verfallen sind. Daher wollen wir allen Gästen unserer Stadt ausschließlich Stadtführer anbieten, die sowohl fachlich exzellent sind als auch genauso verliebt in Görlitz sind wie wir. Nur so können und wollen wir mit der Qualität Ihrer Stadtführung zufrieden sein.«<sup>10</sup>

Die Slubfurt Tourist Information wiederum wird als Unternehmen entworfen, das seine Kundschaft persönlich mit verschiedenen Serviceangeboten anspricht, zu denen Stadtführungen gehören. Im Internet sind deren Ziele, mit i-vent gut vergleichbar, aufgeführt:

»Generell besteht das Ziel einer touristischen Stadtführung darin, vor allem Gästen aus der Fremde das Besondere und Charakteristische einer Stadt zu vermitteln. Slubfurt an sich ist eine ganz besondere Stadt, denn sie liegt in zwei Staaten gleichzeitig, in Polen und in Deutschland. [...] Der Slubfurter ist stolz auf seine Stadt. Mit dieser Stadtführung möchten wir Sie in die Geheimnisse Slubfurts einführen.«<sup>11</sup>

Zum Kapitel »Führungen« gehört auch das Unterkapitel »Evaluation«, das erhellend für die Einschätzung unserer Forschungssituation sein dürfte:

<sup>8</sup> Homepage Slubfurt (wie Anm. 5).

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Vgl. [www.goerlitz-tourismus.de/web/tourismus/03stadtfuehrung.htm](http://www.goerlitz-tourismus.de/web/tourismus/03stadtfuehrung.htm) [12.10.08].

<sup>11</sup> Ebd.

»Manche Gruppen glauben bis zum Schluss der Stadtführung an die Existenz von Slubfurt, manche bemerken die ›Wirklichkeitskonstruktion‹ Slubfurt bereits unterwegs. In beiden Fällen bleibt jedoch die Verschiebung des Blickwinkels der Betrachter.«<sup>12</sup>

Die Begegnung mit Michael Kurzwelly und Slubfurt zielt also auf Verunsicherung ab. Über meine Reflexion kann ich behaupten, dass der Künstler das Ziel erreichte, auf den Blickwinkel seiner Betrachter\_innen einzuwirken. Aus der Forschungsperspektive fällt die »Wirklichkeitskonstruktion« nicht erst unterwegs auf, sondern ihr Zustandekommen zu ergründen ist von Anfang an die Absicht der Annäherung. Die forschende und die künstlerische Intention lagen hierbei eventuell so nah beieinander, dass eine Theoretisierung des Beobachteten, z. B. als kommunikative Konstruktion der Unterscheidung zwischen dem ›wir‹ und ›den Anderen‹, nicht aufgeht. Falls es Kurzwelly nicht gelang, den Spieß umzudrehen, so kam es doch zur gewollten Verschiebung des Blickwinkels. Gängige Erklärungsmuster greifen zu kurz und stehen als Schemata in Frage. Der Künstler beobachtete unsere Gruppe wohl seinerseits und hatte wohlmöglich Schwierigkeiten, unsere Reaktion in sein Evaluationsschema einzuordnen. Um der Irritation auf den Grund zu gehen, wären eine weitere Begegnung und eine Rückbesinnung auf das erste Gespräch mit Kurzwelly vermutlich hilfreich. Die einmalige Begegnung in Frankfurt (Oder)/Slubice hinterlässt mehr Fragen als Antworten sowie die Resonanz, dass die Menschen ›im Feld‹, ihr Beobachtungsinteresse und die Theoriegeleitetheit ihres Denkens nicht zu unterschätzen sind. Wahrscheinlich trat auch die Görlitzer Stadtführerin mit Interessen, Theorien und Meinungen an uns heran und ging von uns fort, ohne dass wir diese letztlich erfragten oder registrierten.

Soziales Handeln lässt sich als Repräsentation betrachten, sofern dafür eine »exzentrische« Positionierung im »Verhältnis des Menschen zu sich selbst« angenommen wird – darin wiederholt sich »die Abständigkeit des Menschen zu sich und zueinander«.<sup>13</sup> Personen interagieren demzufolge immer im Abstand zueinander, nehmen aber auch zu sich selbst eine gewisse Distanz ein. Die »Abständigkeit« ist die Bedingung für Selbst- und Fremdbeobachtungen. Es handelt sich im Grunde um ein Rollenmodell, durch das sich beispielsweise beschreiben lässt, wie die Stadtführerin ›ihre‹ Stadt Görlitz repräsentiert. Sie

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> *Helmut Plessner*: Zur Anthropologie des Schauspielers. In: Ders.: Gesammelte Schriften, hrsg. von Günter Dux, Frankfurt a. M. 1982, S. 399–418, hier S. 413, 411.

ist Darstellerin in ihrem Beruf, zur Repräsentation gegenüber der Öffentlichkeit berufen und an das Ritual der Stadtführung gebunden.<sup>14</sup> Auch Kurzweily bewegt sich »in und gegenüber der Öffentlichkeit«,<sup>15</sup> spielt den Stadtführer jedoch für ein Theater-Publikum und wählt aus der distanzierten Betrachtung heraus »die Verkörperung einer Figur mit dem eigenen Leib.«<sup>16</sup> Sein Spiel persifliert nicht zuletzt die berufliche Repräsentation des Stadtführers. Dahinter ist zum Teil, wie die Anspielung auf die überholte »Brückensymbolik« deutlich werden lässt, eine künstlerisch-politische Kritik an offiziellen Identifikationsangeboten, die in das Reich der symbolischen Politik gehören. Beispielsweise Pressestellen lokaler Gremien betonen in einem Atemzug bleibende Gegensätze zwischen der deutschen und der polnischen Seite und die Möglichkeit zum Brückenschlag. Ein Bild, das den behaupteten Gegensatz »überbrückt«, wird dort zur Verfügung gestellt, wo an sich ein Konflikt offenkundig ist: »Die Formulierung von Paradoxen ist Teil der symbolischen Arbeit, durch die wir unsere sichtbaren und unsichtbaren Konstruktionen der Welt mit einem Netz von Bedeutungen überziehen.«<sup>17</sup> Für den hier entworfenen Begriff des Paradox' steht eine ausführliche Definition bereit:

Paradoxe »repräsentieren gleichzeitig einen punktuellen Widerspruch und den Prozeß seiner Harmonisierung. Sie markieren einen bedeutsamen Schritt innerhalb eines Problemüberwindungsprozesses, an dessen Anfang die Erfahrung von Unsicherheit, gefolgt von reflexiv festgestellter Widersprüchlichkeit und Zweifel stehen, die dann aber von uns in angestrenzter Arbeit der Vorstellungskraft zu einem spielerisch aufgehobenen Gleichgewicht der Gegensätze, zu einer ästhetischen Balance der Widersprüche geglättet werden. Kurz: Paradoxe verweisen auf jene praktisch vollzogenen Harmonisierungsprozesse, die uns durch unsere »exzentrische Positionalität« aufgezwungen werden.«<sup>18</sup>

Das Aufkommen ironischer Momente in den skizzierten Situationen stellt eine Aufforderung an die Forschenden dar, die eigene Beobachtungsperspektive (noch) stärker zu reflektieren. Es lässt sich mit der Idee der »exzentrischen Positionalität« aller Beteiligten erläutern, insofern als ein verstärkter Abstand zur Situation den Blick für Rollenspiele und ambivalente Haltungen »zu sich

---

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 412.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd., S. 409.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> *Hans-Georg Soeffner*: Der fliegende Maulwurf (Der taubenzüchtende Bergmann im Ruhrgebiet). In: Ders.: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2, Frankfurt a.M. 1992, S. 131–156, hier S. 132.

und untereinander« empfänglich macht. Wenn die Interaktionsregeln ironisch gebrochen erscheinen, sollten die Forschenden das jeweils nutzen, um sie differenzierter zu beschreiben. Es dürfte weniger darum gehen, Widersprüche der Beobachtung schlüssig in Modelle zu fassen, die beispielsweise die Görlitzer Stadtführerin als Agentin eines Schemas ›Wir‹ versus ›die Anderen‹ entlassen. Wenn die Forschenden aus der Exkursionsgruppe sich im vorliegenden Beispiel mit diesem Modell zufrieden geben, erfassen sie in der Situation allein sich als aktuell beobachtende und theoretisierende Wesen. Die Perspektive des Gegenübers, dem doch das Forschungsinteresse gilt, bleibt außen vor. Im Fall Michael Kurzwellys liegt es näher, ein Verstehen auch auf der Ebene theoretischer Begriffe anzustreben. Das mögen parallele Aussagen zwischen folgendem Zitat und der Definition zum Paradox illustrieren:

»der griff zwischen die schubladen öffnet neue denkplastiken. indem ich mit ihnen spielerisch jongliere, indem ich neue rahmen setze, entdecke ich den raum dazwischen als eigentliche wirklichkeit. dieser raum kann nur existieren, wenn ein spannungsvolles gleichgewicht zwischen auflösung und formgebung ständig neu austariert wird.«<sup>19</sup>

Kurzwelly findet eventuell über ästhetische Figuren einen Zugang zu theoretisch differenziertem Denken, dass Nähe bzw. Anschlussfähigkeit zu wissenschaftlichen Diskussionen zeigt. Selbst ein Forschender, gelingt es ihm, andere Forschende zu irritieren. Dass es sich lohnt, sich der direkten Feldforschungssituation und Interaktion auszusetzen, beweisen Irritationen dieser Art. Dazu gilt es, die Haltung den Menschen im Feld gegenüber zu überdenken und sich selbst als Beteiligte/n der Interaktion zu begreifen. Die Verunsicherung sollte auch dort eintreten, wo kein seinerseits interessierter Künstler sein Erkenntnisinteresse offenkundig werden lässt. In den Kultur- und Ethnowissenschaften müssten dabei immer eher die Ambivalenz und Prozessualität menschlichen Handelns und Denkens zur Darstellung kommen als die Harmonie.

---

<sup>19</sup> Wie Anm. 6.